

Ruth Nestvold
Flamme und Harfe

Ruth Nestvold

Flamme und Harfe

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Marie-Luise Bezenberger

PENHÄLIGON

Die Originalausgabe trägt den Titel »Flame and Harp«.



Mix
Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer, St. Pölten.

I. Auflage

© 2009 by Ruth Nestvold

© der deutschsprachigen Ausgabe 2009 by Penhaligon Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3017-4

www.penthaligon.de

ERSTES BUCH

Zwei Frauen

Prolog

*Swem nie von liebe leit geschach,
dem geschach auch liep von liebe nie.
(Wer nie der Liebe Leid empfunden, der empfand auch
nie der Liebe Freuden.)*

Gottfried von Straßburg, *Tristan*

Einst, zu einer Zeit jenseits der Geschichte, in einem Zeitalter fast außerhalb aller Vorstellung, saß ein Mädchen, so schön wie der Mond, auf einem Pferd und betrachtete ein Feuer. Das Feuer ist Teil der Geschichtsschreibung, die Prinzessin jedoch ist Teil der Legenden.

Tristan und Isolde, Tristram und Isot, Essylt und Drust, Yseult und Drystan: Die Namen haben sich geändert, Liebende aber waren sie immer – das berühmteste Liebespaar, das die Welt jemals gekannt hat. Die meisten Erzählungen über sie beginnen mit dem Mann.

Diese hier beginnt mit der Frau.

Yseult zügelte ihr Pferd und drehte sich im Sattel, um zu dem Felsen von Cashel zurückzublicken, ihrem Zuhause während der ersten sieben Jahre ihres Lebens. Das Feuer, das Palladius für die Taufe ihres Vaters König Aengus entzündet hatte, erhellte den Hügel der Könige mit einem Schein, der mit dem der aufgehenden Sonne wetteiferte.

Hinter sich hörte sie, wie ihre Mutter und der alte Druiden Boinda ebenfalls ihre Pferde anhielten, doch sie drehte sich nicht um. Auf keinen Fall durfte sie ihre Mutter die Tränen an ihren Wimpern sehen lassen – diese Tränen waren der Tochter Yseults der Weisen nicht würdig, der Tochter der Königin der Tuatha Dé Danann, der Königsmacherin der Insel Eriu. Yseult wusste das, doch die Tränen waren trotzdem da.

Ihre Mutter vergoss keine Tränen.

Sie blinzelte hastig und straffte die Schultern. Feine Strahlen ihres langen, hellen Haares lösten sich in der frühmorgentlichen Brise aus ihrem Zopf. Sie hob die Hand, um sie hinter das Ohr zu schieben und sich die Wangen abzuwischen, ehe jemand etwas bemerkte. Gewiss würde sie ihre Halbbrüder und ihren Vater wiedersehen.

»Komm, Yseult«, sagte ihre Mutter sanft. »Bis Sidhe ol Femuin sind es mehrere Stunden. Und danach liegt eine lange Reise nach Norden vor uns.«

Yseult schaute weiter zu dem Feuer hinüber. »Warum hat Vater zugelassen, dass Palladius den Stab durch seinen Fuß rammt, wenn das bedeutet, dass wir fortmüssen?«

Es war nicht ihre Mutter, die Königin, die antwortete, sondern der alte Druide Boinda. Yseult wandte sich zu ihm um. Sein Bart war noch weißer als sein Haar, doch seine Hände, die die Zügel hielten, waren stark, und seine Stimme war rein und klar. »Palladius hat ihm versprochen, dass keiner seiner Söhne eines gewaltsamen Todes sterben würde und dass niemand außer seinen eigenen Nachfahren König von Cashel werden wird.«

Es war nicht gerecht. So sollte es nicht geschehen. »Aber es sind doch die Königinnen der Tuatha Dé Danann, die bestimmen, wer König wird«, beharrte Yseult.

»Dein Vater versucht, das zu ändern«, meinte Boinda.

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. »Es ist schon jetzt nicht mehr so. Die Vermählung mit dem Land ist nur noch ein Symbol, mehr nicht. Die Ratsversammlung wählt den Nachfolger des Königs.«

»Und die Macht der Ratsversammlung will Aengus auch an sich reißen«, brummte der Druide.

Yseult wunderte sich, wie ihre Mutter so gelassen bleiben konnte. Vielleicht nannten die Menschen sie deshalb Yseult die Weise, während sie selbst nur Yseult die Schöne war. Eines Tages wollte sie auch Yseult die Weise sein. Wäre es doch nur möglich, weise zu sein, ohne gelassen zu sein. Sie schluckte und blickte abermals zu dem Feuer zurück. »Das heißt also, Vater mag das Königsein lieber als uns.«

»Ich glaube, ihm war nicht klar, dass er eine Wahl trifft«, sagte Yseult leise.

»Es hätte ihm klar sein müssen.« In Boindas Stimme lag mehr Bitterkeit als in der ihrer Mutter. »Die Königin der Tuatha Dé Danann hätte ja wohl schwerlich beim Christenkönig von Eriu bleiben können.«

»Und deswegen müssen wir auch weiter. Komm jetzt, Yseult.«

Soeben war die Sonne über dem Rand der Welt hinter ihnen erschienen, und der Felsen von Cashel hing über dem Horizont, von den ersten Strahlen beleuchtet, während die Erde darunter noch in Nacht gehüllt war.

»Er sieht aus wie eine verzauberte Insel«, stellte Yseult fest.

Boinda nickte. »Tír na nÓg. Das Land der Jugend.«

»Meiner Jugend.« Yseult warf ihr Pferd herum, dem Osten und der aufgehenden Sonne zu, und ließ Palladius' Feuer hinter sich zurück.

1

Von jenseits des Meeres wird er kommen,
den Kopf geschoren,
den Kopf voller Wahn,
sein Kopf in einem Loch in seinem Mantel,
der Kopf seines Stabes gebogen.

Gottloses wird er singen,
von einem Tische vor seinem Hause aus;
all die Seinen werden antworten: »Amen, Amen.«

Muirchu, *Leben des Heiligen Patrick*

Yseult, die Königin der Tuatha Dé Danann, Gemahlin des Hochkönigs Lóegaire, führte den Reitertrupp den Hügel von Slane hinan, fort von der Straße, die sie nach Tara bringen würde. Es war eine prachtvolle Prozession aus farbenfrohen Umhängen und buntem Schmuck; Bronze und Gold glänzte an Handgelenk, Taille und Hals sowie am Zaumzeug der Pferde, doch die Mienen der Reiter waren düster, und Schweigen herrschte unter ihnen. Selbst die Jüngste, die vierzehnjährige Yseult, war ungewöhnlich ernst.

Die Königin hielt den Blick auf die Hügelkuppe gerichtet und auf den Rauch, der von dort aufstieg. Wieder ein Feuer. Sieben Jahre später, und weit im Norden brannte abermals ein Feuer, wichtiger als jenes, vor dem sie all die Jahre zuvor geflohen war. Und nichts, was sie seither getan hatte, hatte es verhindern können, nicht ihre Vermählung mit Lóegaire und ihre Unterstützung für ihn als Hochkönig, nicht ihr Wirken inmitten der größten Filid des Landes und nicht ihr Bemühen, ihr Volk, die Feadh Ree, davon abzuhalten, dem öffentlichen Leben der Gae-len den Rücken zu kehren, als Antwort auf den zunehmenden Mangel an Achtung den Alten Bräuchen gegenüber.

Unwillkürlich fasste sie die Zügel ihres Pferdes fester, und die Stute warf schnaubend den Kopf zurück. Die Königin seufzte und lockerte die Zügel wieder.

Die Reiter der Feadh Ree erreichten die Kuppe und hielten auf den Kreis der Christuskgläubigen zu, angezogen von dem Band aus Rauch, das sich in den Himmel emporschlängelte, dunkelgrau vor reinem Blau. Am Rand der Versammlung machten sie halt, die Königin und ihr Bruder Murchad an der Spitze. Ein paar der weiß gekleideten Gestalten sahen sich um, die meisten jedoch blickten wie gebannt auf das Feuer und ihren Meister Patraic.

»Das ist ein Frevel«, brummte Murchad zornig, doch es widerstrebt ihm genauso wie ihr, die friedliche Schar Andächtiger auf der Hügelkuppe anzugreifen.

Nein, sie durfte ihre Angst nicht zeigen, durfte sie jene, die die Gabe des Wissens besaßen, nicht spüren lassen. Sie war Yseult die Weise, und sie musste diese Rolle ausfüllen.

»Aber äußerst wirkungsvoll«, bemerkte sie. Der Rauch musste in Tara deutlich zu sehen sein, und wenn es Nacht wurde, würden die Bewohner des Königssitzes den Schein der Flammen selbst sehen können.

Die berittenen Krieger um sie herum rückten unruhig in ihren Sätteln hin und her; sie wussten, dass ein Feuer, das in der Woche vor Beltane entzündet wurde, nur Unglück bringen konnte.

»Können wir ihn nicht aufhalten?«, wollte Murchads Frau Nemain wissen.

Ja, das war die Frage. Zu oft hatte sie in ihren Träumen Feuer erblickt, in den Träumen vom Ende der Alten Bräuche. »Ich weiß es nicht«, sagte die Königin und beantwortete mehr, als Nemain gefragt hatte.

Patraic hatte ihrem Nahen keine Beachtung geschenkt, jetzt jedoch drehte er sich um und sah sie unverwandt an. »Auf dass es niemand vergesse: Die Lektion, die hier gelernt wurde, ist die Lektion von der Herrschaft Christi.«

Der Wind drehte sich, als gehorche er dem Willen von Pa-

traics Gott, und der Rauch wallte auf die Reiter zu und brannte ihnen in den Augen. Die Pferde begannen zu stampfen und zu schnauben; der Geruch des Feuers machte sie unruhig, doch es waren gut geschulte Kriegspferde, und sie scheuten nicht.

Der Mann hinter dem Feuer war viel gefährlicher als Palladius, der letzte Christenweise, den Rom geschickt hatte. Jener, ein strenggläubiger Sittenverfechter, engstirnig und unduldsam, hatte nicht viel mehr als die kleinen, weit verstreuten Gemeinden der Bretain und Römer für sich einnehmen können und den Ehrgeiz von Anführern wie Aengus angesprochen, dessen Bekehrung mehr von Berechnung als von Überzeugung kündete. Patraic jedoch war anders: Sein ehemaliger Meister war ein Druide gewesen, und er kannte die Bräuche Erius, war vertraut mit der Macht von Symbolen und Illusionen. Es war eine absichtliche Herausforderung, dieses Feuer, gezielt und schlaue. Und was für ein Gespür für den richtigen Auftritt. In der Woche vor Beltane ein riesiges Feuer zu entzünden war eine unverschämte brillante Idee.

Königin Yseult ritt vorwärts. »Was hat das zu bedeuten?«, rief sie vom Rande der Versammlung her. Die Frage war im Befehlston gestellt worden, doch Patraic wich nicht zurück; in seiner langen weißen Robe wirkte er beinahe selbst königlich.

»Das Osterfeuer wird entzündet, hohe Dame.«

Vor sieben Jahren war sie vor Palladius' Feuer geflohen; diesmal würde sie nicht davonlaufen. Rauch füllte ihre Nasenlöcher und brannte in ihren Augen, doch sie drängte ihr widerwilliges Pferd durch den Kreis der Andächtigen, und diese wichen auseinander, um sie durchzulassen. Patraic mochte ihr Prophet sein, sie jedoch war die Königin der Tuatha Dé Danann, die Königsmacherin höchstselbst.

Vor Patraic hielt sie an, ohne aus dem Sattel zu steigen. Wenn er ein Spiel mit Symbolen und Geschichten spielen wollte, so würde sie ihm mit Freuden zu Willen sein. Sie besaß die hochgewachsene Gestalt und die Ausstrahlung jener vom reinen Blut der Alten Rasse, und auf ihrer Stute überragte sie ihn bei Weitem. So war sie ein beeindruckender Anblick, das wusste sie. Ihr

langer Zopf war von derselben Farbe wie der goldene Torques um ihren Hals und die Reifen um ihre Oberarme; ihre Stute war ebenso weiß wie ihr Gewand, und ihr Umhang war von tiefem, königlichem Purpur. Im Vergleich dazu war der Christenweise in der weißen Robe eines Druiden klein und unansehnlich.

Wieder drehte sich der Wind, und die Luft zwischen ihnen klärte sich. »Gewiss ist Euch bekannt, dass es nach unseren Bräuchen ein Frevel ist, in der Woche vor Beltane ein Feuer anzuzünden«, sagte sie.

Patraic schüttelte den Kopf. »Es ist Beltane, das einen Frevel am wahren Glauben Jesu Christi darstellt, der am heutigen Tage für unsere Sünden gestorben ist.«

Die Königin blickte auf ihn hinab und bediente sich ihrer Gabe des Wissens, um seine Gedanken zu erkunden. Sie fand dort Respekt – Respekt und Hartnäckigkeit. »Wir gestatten Euch, Eure Religion im Volke von Eriu auszuüben, und Ihr nennt eines unserer größten Feste einen Frevel?«

»Eure Feste sind in den Augen unseres Herrn voller Sünde«, erwiderte der Christenweise ruhig. »Ich will dem Volk von Eriu die eine wahre Religion bringen.«

Plötzlich wusste Königin Yseult: *Wenn sie dieses Feuer nicht erstickten, würde es noch jahrhundertlang im Gedächtnis der Menschheit fortbrennen.*

»Murchad, Aidenn, Gamal!« Sie rief die Namen von Kriegerern der Fianna und der Feadh Ree auf. »Sorgt dafür, dass dieses Feuer gelöscht wird!«

Ihr Bruder und die anderen stiegen ab und zogen Decken aus ihren Satteltaschen. Sie trieb ihre Stute durch die Menge und gesellte sich wieder zu ihrer Tochter, ihrer Nichte und ihrer Schwägerin, während die Soldaten auf das Feuer zuschritten. Ehe sie es erreichen konnten, trat Patraic vor sie hin. Er starrte sie unverwandt an und hob die Hände hoch über den Kopf, so dass die Ärmel seiner Robe bis zu den Schultern zurückfielen. Seine Stimme trug ebenso weit wie die der Königin, sie über-tönte das Knistern der Flammen und das Schnauben der nervösen Pferde.

»Christus neben mir,
Christus vor mir,
Christus hinter mir.
Heute nehme ich eine furchtbare Macht an.
Ich beschwöre die Dreifaltigkeit,
ich erkenne an die Macht der Drei
im Glauben an den Einen,
im Angesicht des Schöpfers.«

Eine Windbö trieb die Mauer aus Rauch in die Schar derer, die sich auf der Hügelkuppe versammelt hatten, und verdunkelte vorübergehend den Himmel. Die drei Kämpfer blieben wie angewurzelt stehen, als sie den Zauberspruch hörten, ausgesprochen von einem Mann mit der Redegewalt eines Druiden. Selbst der riesenhafte Murchad zauderte.

Das flackernde Licht der Flammen spiegelte sich in ihrem Schmuck aus Gold und Silber und warf tanzende Schatten auf die weiß gewandeten Glaubensjünger. Murchad war der Recke des Hochkönigs von Eriu, doch gegen einen Druidenfluch konnte ein Krieger sich nicht zur Wehr setzen.

Patraic war im Begriff, die Schlacht der Geschichten und Symbole zu gewinnen. Das Feuer würde nicht gelöscht werden.

Königin Yseult wusste nicht, was sie tun sollte. In den Erzählungen, die an langen Winterabenden am Feuer gesponnen wurden, war sie Yseult die Weise, die helle Flamme der Tuatha Dé, deren Danann, Kunst des Heilens und deren Wissen um die Bräuche sowohl der Gaelen als auch der Feadh Ree in allen fünf Fünfteln Erius bekannt waren – für dies hier jedoch hatte sie keine Weisheit zu bieten. Sie konnte ihre Männer nicht zwingen, gegen Patraic vorzugehen und zu riskieren, dass sie verflucht wurden, und allein konnte sie das Feuer nicht löschen.

Bitterkeit wand sich in ihrem Magen wie ein Trank, den man jemandem verabreicht, der verdorbenes Fleisch gegessen hat.

Patraic ließ die Arme sinken und sah sie an; das Blau seiner Augen war ebenso leuchtend wie der Himmel hinter dem

Rauchschleier. Er wusste ebenso gut wie sie, dass die Krieger von Eriu die Macht des Wortes mehr fürchteten als die schärfste Klinge. Und er verstand es, sich dieses Wissen zu Nutze zu machen.

Sie trieb ihr Pferd vorwärts durch die kleine Schar. Neben dem Christenweisen hielt sie an und beugte sich zu ihm herab. »Wenn der Ard Ri hiervon erfährt, werdet Ihr in Tara nicht länger willkommen sein.«

»Was ist der Sitz irdischer Könige, verglichen mit dem Sitz des himmlischen Königs?« Seine Stimme war wieder sanft, doch es schwang auch Triumph darin mit.

»Es ist nicht vorbei, Römer«, beschied sie ihn knapp.

Plötzlich grinste er. »Nein, dafür sind wir beide viel zu starrsinnig.«

Dieser Humor entwaffnete Yseult vollkommen – ein Mann, der gewillt war, mit seinem Feind zu scherzen. Sie konnte nicht umhin, sich zu wünschen, sie stünden auf derselben Seite.

Brusk richtete sie sich im Sattel auf und blickte unwillkürlich in das Feuer von Patraic, der mehr schlau als starrsinnig war, der unter den Menschen dieses Landes aufgewachsen war und ihre Art kannte, dem die Bedeutung von Ritualen vertraut war und der wusste, wie man mit Zeichen umgehen konnte. Dies hier war Macht und Magie. Und das machte Yseult der Weisen große Angst.

Die Gaelen bewunderten Mut mehr als alle anderen Eigenschaften, und hier stand ein weiß gewandeter Weiser, der Lóegaires Recken und der Königin der Tuatha Dé Danann die Stirn bot. Gleich nach dem Mut schätzten sie Großzügigkeit, und Patraic war fürwahr großzügig. Und schließlich hatten sie großen Respekt vor der Macht der Worte.

»Christus wird auch Euch annehmen«, sagte der Christenweise leise. »Er ist für unser aller Sünden gestorben, um uns das ewige Leben zu schenken.«

Yseult die Weise legte keinen Wert darauf, vom Gott der Römer errettet zu werden, einem Gott, neben dem kein Platz für Danu oder Brigid oder Lug war, einem Gott ohne Nachsicht,

der alle Magie im Leben für sich beanspruchte. Sie wendete ihre Stute. »Kommt«, rief sie ihrem Trupp zu. »Wir müssen nach Tara zurück und dem König hiervon berichten.« Sie bedeutete den Kriegern, wieder aufzusitzen, und führte sie davon, nach Süden, zu Lóegaire und zum Rath na Riogh, fort vom Hügel von Slane und dem Feuer, das hinter ihr brannte.

Vor der Feuergrube in der großen Halle von Tara schritt die Königin auf und ab. Die hohen Holzsäulen, die das dicke Strohdach trugen, waren mit kunstvollen Mustern aus verschlungenen Blättern verziert, in die Menschen- und Tiergestalten hineingewunden waren, das Beste an Schnitzkunst, was Midhe oder Brega zu bieten hatten. Verschiedene Haushaltsgeräte, gewebte Wandteppiche und Waffen – Erinnerungen an weniger friedliche Zeiten – hingen an den Wänden, lange und runde Schilde aus Bronze und Holz neben Schwertern und Äxten. Vor der Zeit von Lóegaire's Vater, Niall der Neun Geiseln, waren jene Waffen gegen die anderen Stämme Erius erhoben worden, besonders gegen die ärgsten Widersacher der Ulaid, die Laigin. Jetzt waren die Feinde, gegen die diese Waffen schützten, die Bretain jenseits des Wassers, Raubüberfälle waren unter den Tuatha von Eriu selten geworden.

»Setz dich, Yseult«, sagte Lóegaire. »Du machst uns alle nervös.«

Sie hielt in ihrem Auf- und Abschreiten inne und wandte sich dem König zu. Nachdem Lóegaire's erste Gemahlin gestorben war, hatte sie seinen Anspruch auf die Königswürde bereitwillig unterstützt, war seine Frau geworden und hatte sein Bett geteilt. Jetzt jedoch alterte er rasch, und die Kraft seines Armes war nicht mehr die, über die ein Hochkönig verfügen sollte. Vor drei Sommern hatte sie sein Bett verlassen, hielt jedoch sein Königtum weiter aufrecht, weil sie wusste, dass er die Alten Bräuche niemals vollständig aufgeben würde.

Jetzt aber – jetzt zeigte er keinerlei Neigung, sich Patraic entgegenzustellen.

»Kannst du denn nicht sehen, wie gefährlich er ist, Lóegaire?«, fragte sie.

Der König gab ein ungläubiges, bellendes Auflachen von sich.

»Gefährlich? Mir gefällt dieses frevelhafte Feuer ebenso wenig wie dir, aber ich kann nicht erkennen, was für eine Bedrohung ein Christenweiser darstellen sollte.«

»Man kann sein Feuer in jeder Himmelsrichtung aus einem Tagesritt Entfernung sehen«, sagte Boinda leise. »Wenn er es weiterbrennen lässt, wird es dem Beltanefeuer den Rang streitig machen.«

Sie konnte Lóegaires Ungeduld spüren, wie ein Aufbrüllen in ihrem Kopf. Königin Yseult besaß alle drei Gaben der Alten Rasse, die des Wandels, die des Rufes und die des Wissens; die des Wissens jedoch war am stärksten in ihr ausgeprägt – manchmal war sie fast wie ein Fluch, wenn sie abgelenkt wurde und die Gedanken anderer die ihren zu verdrängen drohten.

Lóegaire wandte sich an Boinda. »Dann müssen wir diesen Patraic eben zu Beltane herschaffen und ihn nicht verbannen. Das Land Eriu hat schon früher neue Götter willkommen geheißen.«

»So aufgeschlossen ist seine Religion nicht«, wandte der Druiden Lochru ein.

»Was soll ich denn tun?« Der König zuckte die Achseln. »Wenn ich ihn verbanne, kündigen die Könige, die an Patraics Gott glauben, dem Hochkönigsamt der Ulaid möglicherweise die Treue auf.«

Lóegaires älterer Bruder Coirpre beugte sich vor. »Und wenn du es nicht tust, weigern sich vielleicht jene Könige, dir zu folgen, die es mit den Alten Bräuchen halten.«

Königin Yseult sah Coirpre an. Er war Herrscher des Königsitzes, der heiligen Stätte von Tailtu, doch er würde niemals vergessen, dass die Ratsversammlung ihn übergangen und seinen jüngeren Bruder zum Ard Ri erwählt hatte. Sie mochte Coirpre nicht, aber er war ein treuer Anhänger der alten Sitten und damit ihr Verbündeter.

Sie hatte einen Gemahl, den sie nicht lieben, einen Verbündeten, den sie nicht schätzen, und einen Feind, den zu achten sie

nicht umhin konnte. Mit einem Mal fühlte die Königin sich sehr müde.

Zu Beltane entzündeten der Hochkönig und seine Druiden das wahre Feuer, so, wie es sein sollte. Das Vieh wurde zwischen den Feuern hindurchgetrieben, und die Sommerweiden wurden geöffnet, ebenfalls so, wie es sein sollte. In diesem Jahr jedoch brannte das Feuer der Christen im Norden, und nichts würde so sein, wie es sein sollte.

Die Druiden zogen sich in den heiligen Hain zurück, zusammen mit der Ban File Brigid. Die junge Priesterin war nur wenig älter als Yseults Nichte Brangwyn, und schon jetzt war sie die größte Druidin im ganzen Lande, die Statthalterin der Göttin in Eriu. Obgleich sie nicht von reinem Blute war, überstiegen ihre Fähigkeiten sogar die der Königin.

Es war die Gabe des Wissens, die man für den Tarbfeis, das Ritual des Stiertraums, benötigte. Die Druiden hatten den Bullen ausgewählt, der anstelle des Königs geopfert werden sollte, hatten ihn gesegnet und ihm die Identität des Königs verliehen, während Lóegaire die heiligen Kräuter empfing und fortgebracht wurde. Der Druide Lochru tötete den Stier, und Brigid aß von dem Fleisch, um den Traum heraufzubeschwören. Der oberste Barde Erc stand daneben, um die Zeremonie in seinem Gedächtnis zu bewahren und ein Gedicht zu verfassen, das während der Winterabende am Feuer die Runde machen würde. Alles war, wie es sein sollte, mit Ausnahme des Feuers im Norden, das noch immer auf dem Hügel von Slane loderte.

Brigid verfiel in Trance, und die Beschwörungsformeln wurden über ihr gesprochen. Doch als sie aus dem Hain hervortrat, gebadet im Blut des Bullen, verkündete sie nicht, welche Rituale nötig waren, damit Lóegaire für ein weiteres Jahr rechtmäßig Anspruch auf den Thron des Ard Ri erheben konnte. Was sie verkündete, waren die Umstände, unter denen der Hochkönig den Tod finden würde.

Königin Yseult sah Brigid sprechen, nicht länger das strahlend schöne Geschöpf, das sie kannte. Stattdessen war sie Morrighu,

das Werkzeug des Todes, mit Blut auf Händen und Lippen, Danu selbst, der das Wissen um alle Dinge aus den Augen leuchtete.

Brigids Stimme kam aus weiter Ferne, doch sie tönte klar und deutlich über die Menge hinweg. »Ich spreche vom Tode Lóegaires. Es ist der Tod eines Königs, der kein König mehr ist. Der Tod wird ihn zwischen Alba und Eriu ereilen, nachdem er sein Wort und sein Königtum verwirkt hat.«

Ein Stöhnen entfuhr den Zuschauern bei den Worten der Ban File, während die blasse Gestalt, auf die sich die geballte Aufmerksamkeit richtete, zwischen den Druiden, die sie flankierten, zusammenbrach.

Am nächsten Tag rief Hochkönig Lóegaire die Druiden und Edelleute im größten Rundhaus des Rath na Riogh zusammen, das die Königin einst mit ihm geteilt hatte. Jetzt teilte er es mit der Sklavin von jenseits des Meeres, die in der Feuergrube in der Mitte des Raumes eine Sau briet. Das Torfffeuer brannte gemächlich und gleichmäßig; gelegentlich knackte und zischte es, wenn Fett auf die Glut tropfte. Der Geruch des Fleisches und des Feuers umgab sie, doch das Haus war meisterlich gebaut und gut belüftet, und der größte Teil des Rauches zog durch die Schlitze am oberen Rand der Außenmauern ab.

»Das war nicht der Tarbfeis«, beharrte Lóegaire. »Das Königsamt des kommenden Jahres wurde nicht erwähnt. Die Zeremonie muss wiederholt werden.«

Yseult warf einen raschen Blick zu Brigid hinüber, doch die Hüterin der Flamme blieb stumm. Anscheinend fand sie, dass es des Königs Entscheidung war, wenn er die Wahrheit einer Prophezeiung abstreiten wollte.

Der Druiden Lucet schüttelte den Kopf. »Es war die rechte Zeit, und der Stier war geweiht. Wenn das Königsamt nicht erwähnt wurde, dann sei es so. Wir können nur hoffen, dass die Götter uns nächstes Jahr eine eindeutige Botschaft schicken.«

»Wenn niemand anders zum König ernannt wurde, steht es nur Euch zu, ein weiteres Jahr lang Ard Ri zu sein«, fügte der Druiden Lochru hinzu.

Lóegaires Miene hellte sich auf. »Fürwahr.« Sein Blick huschte zu Königin Yseult hinüber und glitt wieder fort, und sie konnte fühlen, wie sein Verlangen kurz aufflammte, ehe er es unterdrückte. Er beehrte sie noch immer und wollte sie nicht nur als ein Symbol seiner Vermählung mit dem Land. Seine bretainische Sklavin war durchaus liebreizend, liebreizend und fügsam, doch es war nicht Fügsamkeit, nach der es ihn verlangte, es war die Königin der Tuatha Dé Danann.

Er schob seinen Stuhl zurück und stand auf.

»Ich habe vor, mich um Frieden mit den Bretain zu bemühen«, verkündete der Hochkönig und begann, auf und ab zu schreiten. »Wir müssen Gesandte zu den Königen von Rheged, Venedotia und Dumnonia schicken.«

Aufruhr brach unter den anderen anwesenden Königen aus. Lóegaires Beweggründe waren für alle klar erkennbar: Er wollte sicherstellen, dass er nicht in eine Schlacht zwischen Alba und Eriu geriet, wollte mächtiger sein als die Prophezeiung. Doch die Raubzüge an der bretainischen Küste waren für die Könige im Osten höchst einträglich.

Dunlaing, ein König der Laigin im Süden, verschaffte sich schließlich über den Lärm hinweg Gehör. »Und was ist mit dem Oenach, Lóegaire? Habt Ihr nicht vor, zuerst mit den anderen Königen zu sprechen?«

»Noch ist nichts entschieden«, beschwichtigte der König und antwortete nicht auf Dunlaings Frage. »Der erste Schritt ist, Boten auszusenden.«

»Und was ist, wenn wir kein Interesse an einem Frieden mit Bretain haben?«, wollte der Laiginkönig hartnäckig wissen.

Dunlaing und Lóegaire mochten vielleicht zurzeit keine Überfälle aufeinander anführen, doch die beiden Männer waren einander beileibe nicht zugetan. Der Hochkönig drehte sich um und starrte seinen Erbfeind an. »Wenn ich mit Stämmen der Bretain Frieden schliesse, würden jene, die dem Hochkönig von Tara untertan sind, gut daran tun, diesen Frieden einzuhalten.«

»So werden bei den Königen von Eriu keine Entscheidungen getroffen«, meldete sich Coirpre zu Wort, und seine gewaltige

Stimme hallte von den Holzbalken der großen Halle wider. Seine Bemerkung sollte die anderen Herrscher daran erinnern, dass ihre Würde verletzt wurde, und genau das tat sie auch.

»Ja, der Oenach sollte zu Rate gezogen werden!«

»Ohne Zustimmung des Rates könnt Ihr keinen Frieden mit den Bretain schließen!«

»Warum sollten wir auf Raubzüge übers Meer verzichten?«

»Ruhe!«, brüllte Lóegaire, und das Geschrei legte sich endlich. »Wie Ihr alle wisst, werden die Bretain von Jahr zu Jahr stärker und unsere Verluste mit jedem Raubzug größer. Es ist nicht leicht, die Könige aller Tuatha außerhalb eines förmlichen Oenach zusammenzurufen. Ich gedachte, ein wenig Zeit zu sparen, indem ich zuerst in Erfahrung bringe, wie die Bedingungen für einen Frieden aussehen könnten, und ich werde mich zu Lugnasad mit den Anführern der fünf Provinzen von Eriu beraten.«

Königin Yseult sah etliche Köpfe zustimmend nicken, viele Könige und Königinnen jedoch saßen noch immer mit versteinerten Mienen da. Die versprengten Gedanken und Gefühle, die sie auffing, waren nicht minder gemischter Natur, doch unter ihnen herrschte die Überzeugung vor, dass Lóegaire dies nicht zum Wohle Erius tat.

Er tat es zum Wohle Lóegairens.

Am letzten Tage der Beltanefeiern versammelten sich Hunderte auf den Hängen eines Hügels unterhalb der Hauptfestung von Tara. Das sanfte Gefälle stellte eine ausgezeichnete Bühne für den Dichterwettstreit der Filid dar. Sogar eine Gruppe fremdländischer Kaufleute war gekommen, um zuzusehen, jene, die die Sprachen Aremoricas oder Albas sprachen, Mundarten, die denen von Eriu nahe genug verwandt waren, dass sie die Dichtung der Barden der Erainn zu schätzen wussten. Außerdem wussten die Händler, dass nur wenige Besucher geneigt sein würden, ihre Waren zu begutachten, während die Filid sangen, und nichts behagte ihnen mehr als ein schönes Lied, wenn ihre Bäuche voll und ihre Rücken warm waren. Ein ganzer Tag voller Lieder sagte ihnen noch mehr zu.

Die große Hügelfeste von Tara, der Königssitz, erhob sich auf einem Kamm, von dem aus man das Tal des Boyne überblickte und dahinter alle fünf Provinzen von Eriu: Laigin im Süden, Mumu im Südwesten, Connachta im Westen und Ulaid im Norden, während Tara selbst in der Provinz Midhe lag. Unterhalb des Hügelskammes drängten sich die strohgedeckten Holzhäuser der Handwerker und Bauern, die die Festung mit allem Nötigen versorgten oder zu Kriegszeiten nahe bei Taras Verteidigungsanlagen sein wollten. Nur ein kleiner Teil der Beltanebesucher lebte in Tara selbst oder in dessen unmittelbarer Nähe – die Menschen kamen für die Feierlichkeiten aus einer Entfernung von mehreren Tagesritten zusammen.

Auf den Erdwällen auf dem Abhang des Rath waren die Dichter für alle gut zu sehen, wenn sie ihre aus dem Stegreif komponierten Lieder vortrugen. Neben den Teilnehmern des Wettstreits standen die Richter, darunter etliche Druiden, Königin Yseult und die Ban File Brigid aus Druim Dara.

Der Tau lag noch auf dem Gras, als die ersten Teilnehmer herausgefordert wurden. Sie sangen gut, aber mit wenig echter Eingebung, bescheidene Lieder, die zur Jahreszeit passten, von Frühlingsgras und Feldern, auf denen die Saat ausgebracht worden war, von Flüssen und heißem Blut. Doch die Worte waren wahrhaftig und die Musik lieblich, und das Publikum war zufrieden.

Niemand rechnete mit etwas anderem, als der alte Druide Boinda vor Lochru hintrat, um seine Herausforderung anzunehmen, den Rücken gestreckt und das Kinn hoch erhoben. Obgleich er ein Ollamh war, der höchste Rang, den ein Druide zu erreichen vermochte, erinnerten sich einige noch daran, dass er in seiner Jugend ein berühmter Barde gewesen war. Unter den Tuatha Dé Danann hieß es, Aengus Og höchstselbst, der König der Anderswelt, habe Boindas Stimme und seinem raschen Verstand Beifall gezollt. Jetzt überließ Boinda das Singen häufig den jüngeren Filid und begnügte sich mit seiner Rolle als Ratgeber Königin Yseults der Weisen und als Lehrer ihrer Tochter, Yseult der Schönen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Ruth Nestvold

Flamme und Harfe

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 704 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-7645-3017-4

Penhaligon

Erscheinungstermin: Januar 2009

Ihre unsterbliche Liebe sollte die Welt verändern

Ein dramatisches und romantisches Fantasy-Epos, das seinesgleichen sucht — ein unvergesslicher Roman nicht nur für die zahllosen Leserinnen von Marion Zimmer Bradleys »Die Nebel von Avalon«.

Einst, zu einer Zeit jenseits der Geschichte, saß eine Frau, so schön wie der Mond, auf einem Pferd und betrachtete ein Feuer. Das Feuer ist Teil der Geschichtsschreibung. Die Frau jedoch ist Teil der Legenden ...

Tristan und Isolde, Tristram und Isot, Essylt und Drust, Yseult und Drystan: Die Namen haben sich im Laufe der Zeit geändert, Liebende aber waren sie immer — und ihr Schicksal wurde nie vergessen.

Die meisten Erzählungen über sie beginnen mit dem Mann. Diese beginnt mit der Frau.

- Die ergreifendste Liebesgeschichte aller Zeiten!
- Das faszinierende Romandebüt einer großen Erzählerin!
- Ruth Nestvold erschafft ein episches Gemälde voller Liebe, Intrigen und Magie.